

„Scientific History“ in den Vereinigten Staaten. Sozialer Evolutionismus als Theoriemodell

Herbert Baxter Adams, Professor an der Johns Hopkins University und gegen Ende des 19. Jhs. der wohl angesehenste professionelle Historiker der Vereinigten Staaten, hatte eine Vorliebe dafür, das geschichtswissenschaftliche Arbeiten mit Metaphern aus dem Bereich der Naturwissenschaften zu charakterisieren. In einem offiziellen Bericht beschrieb er die Atmosphäre in seinem berühmten „seminary“ folgendermaßen: „The Baltimore seminaries are laboratories where books are treated like mineralogical specimens, passed about from hand to hand, examined and tested.“¹ Man mag diese ungewöhnliche Schilderung eines Geschichtsseminars als Kuriosität abtun, man kann aber auch versuchen, von ihr ausgehend Rückschlüsse auf Herbert Baxter Adams' Selbstverständnis als Geschichtswissenschaftler zu ziehen. Dann wird man zu dem Ergebnis kommen, daß diesem durchaus als repräsentativ anzusehenden Fachhistoriker die Naturwissenschaften als eine Norm erschienen, an denen sich die Historie zu messen hatte, wollte sie gleichwertig als universitäre Disziplin anerkannt werden. Daraus erwächst eine weitergehende Frage danach, inwieweit ein Historiker wie Herbert Baxter Adams nicht nur die Arbeitsweisen, sondern auch Theoriemodelle der Naturwissenschaften als richtungsweisend für die sich ausbildende Geschichtswissenschaft angesehen hat, oder ob er spezifisch geisteswissenschaftliche Leitideen als verbindlich betrachtete. Mit diesen Fragen nähern wir uns dem Problemkreis an, den ich im folgenden diskutieren werde: Unter welchen Vorzeichen vollzog sich die Verwissenschaftlichung der Historie in den Vereinigten Staaten? Welche Leitideen verfolgten amerikanische Historiker des späten 19. Jhs., als sie die Geschichte als Wissenschaft gleichwertig neben den Naturwissenschaften etablieren wollten? Sahen sie die in der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jhs. vorherrschenden Leitlinien als vorbildlich an oder rezipierten sie vornehmlich außerdeutsche Einflüsse? Inwieweit kann die amerikanische historiographische Entwicklung als

wicklung als Ausprägung einer „Geschichtswissenschaft neben dem Historismus“ verstanden werden?

Diese Fragen werde ich in fünf Schritten diskutieren: Zunächst werde ich auf die von den zur Jahrhundertmitte tonangebenden Historikern entwickelten Ausgangspunkte eingehen, dann auf vier verschiedenen Ebenen den Weg zur Verwissenschaftlichung der amerikanischen Historie untersuchen: Der Einfluß des Positivismus Comtes und Buckles, die Einwirkung der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jhs., die Rezeption des sozialen Evolutionismus besonders Spencers, und schließlich die Weiterentwicklung dieser Ansätze in der „Progressive History“ des frühen 20. Jhs.

Zwei Bemerkungen zur Begrifflichkeit möchte ich vorausschicken: Wenn ich im folgenden von „Verwissenschaftlichung“ spreche, behandle ich diesen Terminus nicht als gleichbedeutend mit „Professionalisierung“. Gerade im Falle der amerikanischen Geistesgeschichte ist es wichtig, diese beiden Phänomene zu trennen.² „Professionalisierung“ – also die Einrichtung universitärer Forschungs- und Lehrinstitute sowie die Entwicklung einer fachlichen Ausbildung und eines Fachgelehrtentums – geschah in Amerika vergleichsweise spät; in einem langsamen Tempo in den Jahrzehnten nach dem Bürgerkrieg.³ Bekenntnisse zu einer wissenschaftlich betriebenen Historie und Versuche, diese zu verwirklichen gab es dagegen unabhängig davon schon früher. Bis ins letzte Jahrzehnt des 19. Jhs. waren es oft nichtprofessionelle – also weder fachlich ausgebildete noch an einer Universität tätige – Historiker, die die interessantesten und gelungensten Realisierungen einer „science of history“ unternahmen. Dies leitet über zur zweiten Begriffsklärung: „Scientific History“ ist – nach meinem Kenntnisstand – kein zeitgenössischer Terminus; spätere Kritiker führten ihn ein, um die gegen Ende des 19. Jhs. wirksame Historikerrichtung zu kennzeichnen.⁴ Die Zeitgenossen selbst sprachen dagegen zumeist von dem Streben nach einer „science of history“, wenn sie ihren Zugang zur Geschichte charakterisierten.

1. Geschichtsschreibung der Jahrhundertmitte

Die tonangebenden amerikanischen Historiker des früheren 19. Jhs. waren zumeist „gentlemen of wealth and letters“, also wohlhabende Amateure, die auf die stilistische Gestaltung ihrer Werke ebenso großen Wert legten wie auf die Zuverlässigkeit der getroffenen Aussagen. Einige von ihnen verstanden die Geschichtsschreibung als „romantic art“ und wählten

dramatische, handlungsstarke Sujets für ihre Werke. So beschrieb William Hinckling Prescott die spanische Eroberung Mittelamerikas; Francis Parkman erzählte in einem monumentalen Werk den langen Kampf zwischen Frankreich und England um die Vorherrschaft in Nordamerika sowie die damit verbundene Zurückdrängung und Dezimierung der Indianer.⁵

Das für die Geisteshaltung der Zeitgenossen wohl repräsentativste Werk über die Geschichte der Vereinigten Staaten schrieb George Bancroft (1800–1891). Der Sohn eines neuenglischen Klerikers blieb dabei ganz der durch den Puritanismus begründeten providentiellen Geschichtsauffassung verbunden. Nach seiner Auffassung hatte göttliche Vorsehung den Vereinigten Staaten zu einer der Alten Welt moralisch überlegenen Zivilisation verholfen. Mit seiner großen Nationalgeschichte wollte er zeigen, wie „a favoring Providence, calling our institutions into being, has conducted the country to its present happiness and glory.“⁶ Obgleich er intensive Quellenforschung betrieb, konnte sein Werk weder vom seine:n Anspruch noch von seinem Sachgehalt her als richtungsweisender Ausgangspunkt für eine Verwissenschaftlichung der Historie gelten. Nicht der Mensch oder seine gesellschaftliche und materielle Umwelt waren für Bancroft das entscheidende *Movens* der Geschichte, sondern die Hand Gottes. Noch nach dem blutigen, die Nation spaltenden Bürgerkrieg stellte er, beglückt über den Sieg der Nordstaaten, fest: „Heaven has willed that the United States shall live.“⁷ Zur Durchsetzung einer „science of history“ bedurfte es also zunächst einer Ablösung der im amerikanischen Geistesleben tief verankerten puritanischen Geschichtskonzeption, die von einer direkten providentiellen Einwirkung in den historischen Prozeß ausging.⁸

Zwar setzte sich die Säkularisierung des amerikanischen Geschichtsdenkens erst nach dem Bürgerkrieg durch, vorbereitet wurde sie jedoch durch zwei Historiker des früheren 19. Jhs.: durch Francis Parkman und Richard Hildreth. Ersterer ließ sich nicht von dem für Bancroft charakteristischen Vorsehungsglauben und dem damit verbundenen Fortschrittsenthusiasmus leiten; er beschrieb nordamerikanische Geschichte als eine säkulare Entwicklung. Zwar betonte er die Überlegenheit der anglo-amerikanischen politischen Institutionen, machte aber zugleich auch sichtbar, daß ihre Ausbreitung über den Kontinent mit immensen, unrettbaren Verlusten – wie der Ausrottung vieler Indianerstämme – verbunden gewesen war. Parkman sah sich primär als historischer Schriftsteller an, betrieb aber eine akribische Quellenforschung, die seinem Werk in den wesentlichen Aussagen bis heute Gültigkeit verleiht.⁹ Richard Hildreth

distanzierte sich ausdrücklich von der romantischen, den literarischen Charakter der Historie betonenden Geschichtskonzeption und wollte in seiner „History of the United States“ (1849–1852) nichts als „plain facts in plain English“ berichten.¹⁰ Seinen wehranschaulichen Hintergrund bildete nicht der neuenglische Puritanismus, sondern der Utilitarismus Jeremy Benthams, dessen „Theory of Legislation“ er ins Englische übersetzt hatte. Er betonte deshalb die geschichtsbestimmende Wirkung eigennütziger Motive des Menschen, wie die Vermeidung von Schmerz, das Streben nach Vergnügen und wirtschaftlichem Erfolg.¹¹ So versuchte er Jahrzehnte bevor sich diese Auffassung innerhalb der Geschichtsschreibung breit machte, sichtbar zu machen, wie sehr ökonomische Interessen die Entstehung der amerikanischen Bundesverfassung beeinflußt hatten: Hildreth, ein von seinen Zeitgenossen wenig geschätzter Außenseiter unter den Historikern der Jahrhundertmitte, konnte somit am ehesten für eine spätere Generation von „scientific historians“ ideengebend wirken.

2. Der Einfluß des Positivismus

Während die literarisch orientierte Historie in ihrer puritanischen oder romantischen Ausrichtung die historiographische Produktion der Jahrhundertmitte noch weitgehend dominierte, fand ein Theoriemodell in den Vereinigten Staaten erste Verbreitung, das als Ausgangspunkt einer „science of history“ dienen konnte: Der Positivismus Comtes. Das Denken des französischen Soziologen wies einen Weg zur Säkularisierung der Geschichte, insofern es die Gesellschaft als Triebkraft des historischen Prozesses in den Mittelpunkt rückte und dazu aufrief, von den aus empirischer Forschung gewonnenen Erkenntnissen ausgehend verallgemeinernde Gesetze über den Geschichtsablauf aufzustellen. Eine solchermaßen als Gesetzeswissenschaft verstandene Historie mochte den Anspruch erheben, mit einer dem Habitus der Naturwissenschaften vergleichbaren Selbstsicherheit Aussagen über die Vergangenheit und Prognosen für die Zukunft zu treffen.

Daß Comte in Amerika eine besonders enthusiastische Aufnahme fand, läßt sich im internationalen Vergleich nicht feststellen.¹² Es war John Stuart Mill, der mit seinem „System of Logic“ (1843) den französischen Denker jenseits des Atlantiks erstmals bekannt machte; die Auswahlübersetzung seines „Cours de Philosophie Positive“ von Harriet Martineau (1853) schuf eine Grundlage für die weitere Diskussion seiner Gedan-

ken.¹³ Man kann sagen, daß Comte in Amerika zunächst nicht als möglicher Ideengeber einer „science of history“ aufgenommen wurde, sondern vor allem als Religionskritiker und Schöpfer einer neuen philosophischen Weltanschauung. Als solcher wurde er etwa von dem Historiker George Frederick Holmes wahrgenommen, der in den fünfziger Jahren des 19. Jhs. zahlreiche von kritischer Sympathie getragene Aufsätze über ihn verfaßte.¹⁴ Und der eifrigste Propagandist des französischen Denkers in den Vereinigten Staaten, Henry Edger, unternahm den skurrilen Versuch, von der sektiererischen Kolonie „Modern Times“ auf Long Island aus das Land zur Comteschen „Religion of Humanity“ zu bekehren.¹⁵

Zu einer größeren Wirkung des Positivismus auf das amerikanische historische Denken kam es erst durch die Publikation von Henry Thomas Buckles „History of Civilization in England“ (1857 und 1861). Dieser hatte sich, angeregt durch Comte und besonders John Stuart Mill, die Aufgabe gestellt, „für die Geschichte der Menschen etwas zustande zu bringen, das dem entspräche oder doch vergleichbar wäre, was andere Forscher in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften verwirklicht haben“, nämlich die Gesetze aufzuzeigen, nach denen sich die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vollzog.¹⁶ Er betonte in seinem Werk, wie sehr materielle Faktoren wie Klima, Nahrung, Boden und allgemeine Naturerscheinungen die Entwicklung des menschlichen Intellekts – welcher nach seiner Auffassung für den zivilisatorischen Fortschritt verantwortlich war – prägten. Während seine Ideen in Europa vielfach auf Skepsis und vehemente Ablehnung stießen, fand er in Amerika zahlreiche enthusiastische Befürworter, unter ihnen prominente Historiker wie Henry Adams, Theodore Parker und John Fiske.¹⁷ So rühmte ihn etwa Andrew Dickson White, erster Präsident der *American Historical Association*, als einen Historiker, der „some of the most important moral and political lessons to our present world“ erteilt habe.¹⁸

Der erste amerikanische Autor, der den Versuch unternahm, eine vom Positivismus Comtes und Buckles inspirierte Geschichtswissenschaft zu realisieren, war John William Draper (1811–1882). In seinem wohl einzigartigen geistigen Werdegang verkörpert er auf intensive Weise das Bemühen, auf dem Wege der Annäherung zwischen Naturwissenschaften und Geschichte die Grundlage für eine „science of history“ zu entwickeln. Draper war von seiner Ausbildung her Mediziner, seit 1840 lehrte er in New York „Chemistry and Physiology“; seine Interesse galt darüber hinaus verschiedensten Bereichen der Naturwissenschaft und Technik – so gehörte er zu den Pionieren der entstehenden Photographie. In den fünfziger

Jahren wandte er sich der Geistesgeschichte zu, getragen von dem Bewußtsein, daß ihm weitreichende Erkenntnisse über die Entwicklung des menschlichen Intellekts gelingen würden, wenn er die Erkenntnisse seiner Fachgebiete in die Erforschung der Geschichte einbringen würde.¹⁹ Erstes Resultat seiner Bemühungen war seine „History of the Intellectual Development of Europe“ (1858 abgeschlossen, erschienen 1863), die vom antiken Griechenland bis zur Gegenwart reichte. In diesem Werk war für ihn die Überzeugung leitend, daß der Kosmos der menschlichen Geschichte ebenso wie die Natur von erkennbaren, unwandelbaren Entwicklungsgesetzen bestimmt war. „Social advancement is as completely under the control of natural law as is bodily growth,“ stellte er fest.²⁰ Stärker noch als Buckle betonte er, wie prägend die geographische und besonders klimatische Umwelt für die intellektuelle Entwicklung des Menschen war. Das geistige Werden Europas strukturierte er anhand eines zyklischen Stufenmodells, welches die Comtesche Stadientheorie variierte: Den menschlichen Lebensaltern vergleichbar durchschritten die europäischen Kulturen zunächst ein jugendliches „Age of Inquiry“, in dem man sich mit der Entdeckung der physischen Umwelt befaßte, darauf folgte ein von unreflektierter Religiosität geprägtes „Age of Faith“, welches abgelöst wurde durch das in Europa gegenwärtig noch andauernde „Age of Reason“. Notwendig darauf folgen würde, so prognostizierte Draper, ein dem menschlichen Greisenalter vergleichbares Verfallsstadium, das „Age of Decrepitude“, woraufhin sich an einem anderen Ort ein neues Zentrum menschlicher Zivilisationsentwicklung bilden würde.²¹

In seinem zweiten großen Geschichtswerk versuchte Draper, seine Theorie von der Prägung der äußeren Umwelt für die Interpretation der amerikanischen Geschichte nutzbar zu machen. Kurz nach Beendigung des Bürgerkriegs verfaßte er eine Geschichte der Ursachen und des Verlaufs der Auseinandersetzung, in der er eindringlich darauf verwies, wie sehr die unterschiedlichen natürlichen Bedingungen von Nord- und Südstaaten den Konflikt zwischen den beiden Regionen verursacht hatten. Das heiße Klima des Südens, so seine Deutung, hatte in den weißen Siedlern eine Tendenz zur Arbeitsscheue geweckt, so daß sie auf die Idee verfielen, Sklaven zu beschäftigen; zudem hatten die Bodenbedingungen der Region die Plantagenwirtschaft – die ja nur mit großen Mengen an billigen Arbeitskräften gewinnbringend zu verwirklichen war – ermöglicht. Im Norden dagegen begünstigte die Landesnatur eine von individuellen Farmern getragene Agrarwirtschaft; das rauhe Klima verlieh den Siedlern Selbstvertrauen und den Willen, durch selbständige Arbeit den

Lebensunterhalt zu verdienen. Indem er auf diese Weise die Ursachen der Auseinandersetzung aus scheinbar „objektiven“, überindividuellen Faktoren erklärte, wollte er dazu beitragen, die feindseligen Leidenschaften zu besänftigen, die in Folge des Krieges eine dauerhafte Aussöhnung zwischen Norden und Süden immernoch behinderten. Drapers „science of history“ verfolgte somit ein politisch-pädagogisches Ziel: Folgte man seiner Interpretation, konnte man keiner der Kriegsparteien eine direkte Schuld zuweisen. Darüber hinaus zeigte er auf, wie man eine gewalttätige Auseinandersetzung zwischen den Regionen hätte verhindern können: Wenn man frühzeitig wissenschaftliche Kenntnisse über die unterschiedlichen Naturbedingungen der Landesteile gesammelt hätte, hätte man auf einen verstärkten Austausch und eine Vermischung zwischen Nord und Süd hinwirken und auf diese Weise eine Eskalation des Konflikts unterbinden können. Somit nahm er der Krieg ungeachtet seines Umweltdeterminismus nicht als einen „irrepressible conflict“ wahr, wie man es gemeinhin tat.²² Für unser Thema bleibt festzuhalten, daß es Draper mit seiner Bürgerkriegsgeschichte gelang, Elemente einer positivistischen Historie – Aufdeckung der Gesetze der Geschichte, Klimatheorie, gesellschaftsbezogene Sicht des historischen Entwicklungsprozesses – in die Interpretation der amerikanischen Geschichte einzuführen und auf diese Weise neue Anknüpfungspunkte für eine „science of history“ bereitzustellen.

3. Die Wirkung der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts

Im Gegensatz zum Einfluß des Positivismus ist die amerikanische Rezeption der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jhs. (speziell des deutschen Historismus) vielfach erforscht und diskutiert worden.²³ Ich kann mich deshalb hier auf einige Grundlinien beschränken. Unbestritten ist die Tatsache, daß die in der deutschen Geschichtswissenschaft besonders hoch entwickelte quellenkritische Methode sowie die an deutschen Universitäten praktizierten Formen der fachlichen Ausbildung von vielen amerikanischen Historikern als vorbildlich für eine Verwissenschaftlichung der Geschichte angesehen wurden. Nach dem Bürgerkrieg gingen zahlreiche junge Amerikaner zum Geschichtsstudium nach Deutschland; einige von ihnen hörten in Berlin Droysens Vorlesungen zu den methodisch-theoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Zurückgekehrt nach Amerika, machten sie es sich zur Aufgabe, die quellenorientierte

Lehrmethode des Seminars an den dortigen Universitäten einzuführen. Charles Kendall Adams gründete 1869 an der University of Michigan das erste amerikanische historische Seminar; in den siebziger Jahren wurden Seminare in Harvard, Columbia und Johns Hopkins eingerichtet.²⁴ Wie ich gezeigt habe, hatten bereits romantische Historiker wie Parkman intensive Quellenforschung betrieben und es zumeist auch für nötig befunden, ihre Erkenntnisse anhand eines Anmerkungsapparats zu belegen. Für die nach dem Bürgerkrieg zur Wirkung kommende Generation wurde indes der stete Bezug auf Quellen und die wissenschaftliche Gestaltung ihrer Texte zur Grundlage ihres Selbstverständnisses als „scientific historians.“ Albert Bushnell Hart etwa äußerte, daß seriöse Historiker „never open their mouths without a footnote to a trustworthy original.“²⁵

Umstritten unter Historiographieforschern ist die Frage, inwiefern nicht nur die methodischen und wissenschaftsorganisatorischen Errungenschaften Deutschlands nach Amerika verpflanzt wurden, sondern auch die geschichtstheoretischen Konzeptionen des deutschen Historismus, insbesondere Rankes. So hat Georg G. Iggers behauptet, man habe Ranke in Amerika zumeist als Exponent einer rein faktenorientierten, an bloßem Tatsachenwissen orientierten Geschichtsauffassung mißverstanden. Die meisten amerikanischen Historiker, so Iggers, kannten von Ranke nicht viel mehr als seinen berühmten Ausspruch, er wolle „blos zeigen, wie es eigentlich gewesen“, und sahen darin eine Bestätigung ihres an möglichst kommentarloser Faktenrekonstruktion interessierten Wissenschaftsverständnisses.²⁶ Dorothy Ross hingegen hat gegenüber dieser These argumentiert, daß einige amerikanische Historiker sehr wohl zu einem tiefergehenden Verständnis Rankes vordrangen und erkannten, wie sehr dieser am Ideal der Universalgeschichte orientiert gewesen war.²⁷ Ich halte die These von Iggers in ihren Grundlinie dennoch für zutreffend: Weder kann man von einer *breiten* Akzeptanz der idealistischen Geschichtsauffassung Rankes unter den „scientific historians“ sprechen, noch läßt sich feststellen, daß sie für die weitere Entwicklung der amerikanischen Geschichtswissenschaft um die Jahrhundertwende und im 20. Jh. eine besondere Bedeutung hatte. Außerdeutsche Einflüsse, insbesondere der soziale Evolutionismus, wurden hierfür wichtiger.

4. Die Rezeption des sozialen Evolutionismus

Daß der soziale Evolutionismus in keinem europäischen Land so positiv aufgenommen und weiterentwickelt wurde wie in den Vereinigten Staaten, ist seit langem bekannt. Richard Hofstadter hat erstmals 1944 in einer Studie sichtbar gemacht, wie die neuen biologischen Lehren der zweiten Hälfte des 19. Jhs. in verschiedenste Bereiche des Geisteslebens – besonders in die Philosophie und in die Sozialwissenschaften – Eingang fanden. Er beschrieb die Anwendung entwicklungsbiologischer Lehren auf die Sozialwissenschaften allgemein als „Sozialdarwinismus“.²⁸ Dies ist, wie sich gezeigt hat, eine ungenaue Begriffsbestimmung, denn viele auch von ihm diskutierte Gesellschaftsdenker hatten die Kernstücke der Darwinschen Theorie – nämlich seine Selektionslehre und seine These, daß Evolution nicht zielgerichtet-progressiv verläuft – überhaupt nicht akzeptiert. Präziser spricht man deshalb von sozialem Evolutionismus; auf diese Weise läßt sich auch kenntlich machen, daß in Amerika nicht Darwin der wichtigste Ideengeber für die gesellschaftstheoretische Anwendung der Evolutionslehre war, sondern Herbert Spencer.²⁹ Der englische Soziologe hatte die Lehre, daß die Gesellschaft biologischen Organismen vergleichbar sei und sich gemäß natürlichen Gesetzen entwickle, in seinem umfangreichen Werk popularisiert. Ausgehend von der Überzeugung, daß zwischen der Entwicklung natürlicher Organismen und der menschlicher Gesellschaften enge Parallelen bestünden, formulierte er ein Grundgesetz der Evolution: Organismen, soziale wie natürliche, entwickelten sich schrittweise und anwachsend, in einem stetigen Aufstieg von einfachen und unspezialisierten zu immer komplizierteren, ausdifferenzierten und an die Umweh fortschreitend besser angepaßten Formen. Soziale Evolution war für ihn also gleichbedeutend mit gesellschaftlichem Fortschritt.³⁰

Spencer, der in seinem Heimatland kein besonders hohes Ansehen genoß, war im Amerika des späteren 19. Jhs. hochgeehrt und gelangte zu einem immensen Einfluß. „He has so thoroughly imposed his idea [of evolution]“, schrieb der Philosoph John Dewey rückblickend im Jahre 1904, „that even non-Spencerians must talk in his terms and adjust their problems to his statements.“³¹ Verschiedene Autoren haben zwar die Rezeption des Spencerschen Evolutionismus in den Sozialwissenschaften nachgezeichnet,³² seine Wirkung auf die entstehende Geschichtswissenschaft ist indes bislang kaum untersucht worden.³³

Auf welche Weise wurde nun der soziale Evolutionismus von den Historikern des späteren 19. Jhs. nutzbar gemacht, um dem Ziel einer

„science of history“ näher zu kommen? Bevor ich diese Frage diskutiere, möchte ich auf eine Ausgangsbedingung für die historiographische Rezeption der Evolutionstheorie hinweisen: Indem die positivistische Geschichtsschreibung Buckles in Amerika weitgehend auf Zustimmung gestoßen war, war das Terrain für eine freundliche Aufnahme des Evolutionismus bereits vorbereitet. Denn beide entwicklungsgeschichtlichen Erklärungsmodelle – Buckle wie Spencer – beharrten darauf, daß es erkennbare Gesetze des historischen Prozesses gab, daß Umweltfaktoren einen prägenden Einfluß auf den Geschichtsverlauf nahmen, und daß die Gesellschaft stärker als einzelne Individuen in den Mittelpunkt der Geschichtsbetrachtung gerückt werden mußte. Beide Theoriemodelle divergierten somit gleichermaßen von den unter den Auspizien des Historismus in Deutschland vorherrschenden Leitideen.

Die Anwendung der Evolutionslehre auf die Geschichte eröffnete nun in den Augen der zeitgenössischen Historiker eine faszinierende Möglichkeit, die Verwissenschaftlichung der Geschichte voranzutreiben. Indem man die biologischen Lehren, die nach einer verbreiteten Anschauung wissenschaftlichen Fortschritt schlechthin verkörperten, für die Interpretation der Geschichte nutzbar machte, konnte die junge Disziplin auf ungeahnte Weise an Prestige gewinnen. So beschrieb Henry Adams 1894 rückblickend die Hoffnungen, die sich mit einer evolutionistischen Geschichtsdeutung verbanden: „No teacher with a spark of imagination or with an idea of scientific method can have helped dreaming of the immortality that would be achieved by the man who should successfully apply Darwin's method to the facts of human history.“³⁴ Anhand evolutionistischer Theorien ließ sich Geschichte als ein säkularer, in sich zusammenhängender Prozeß, als eine unendliche Kette von erklärbaren Ursachen und Wirkungen verstehen. Der für die amerikanische Historie so charakteristische Fortschrittsglaube konnte nun „wissenschaftlich“ begründet werden; man mußte nicht mehr auf eine die menschlichen Handlungen leitende göttliche Vorsehung verweisen, wie Bancroft es noch getan hatte.

Indes muß man aber feststellen, daß die „scientific historians“ zwar zahlreiche Bekenntnisse zu einer evolutionistisch inspirierten Geschichtsschreibung äußerten, aber zunächst wenig Versuche unternahmen, eine solche zu realisieren. Besonders die neuen, universitär ausgebildeten Fachgelehrten bekundeten zwar in Vorträgen, wie gewinnbringend die Evolutionslehre für die Geschichtswissenschaft sein könne; in ihren Monographien aber wagten sie es eher selten, diese Erkenntnis in die Praxis umzusetzen.

Einer von ihnen, der eingangs erwähnte Herbert Baxter Adams, erarbeitete in den achtziger Jahren einen aus heutiger Perspektive recht mißglückt, ja abwegig anmutenden Versuch, biologische Erkenntnisse in die Geschichtsschreibung einzubringen. Er hatte von 1874 bis 1876 in Heidelberg bei Johann Kaspar Bluntschli und in Berlin bei Johann Gustav Droysen studiert; von letzterem übernahm er wesentlich die methodischen Regeln der Geschichtsforschung, von Bluntschli die Überzeugung, daß die germanische Rasse in der politischen Weltgeschichte eine dominierende, prägende Rolle gespielt hatte.³⁵ Zurückgekehrt nach Amerika widmete er sich in seinem „seminary“ an der Johns Hopkins University ganz der vergleichenden Verfassungs- und Institutionengeschichte; besonders der Frage, inwieweit angelsächsische politische Organisationsformen in der amerikanischen Kolonialzeit wirksam geworden waren. Angeregt hatte ihn dazu das Werk des englischen Historikers Edward A. Freeman; dieser hatte die Theorie aufgestellt, daß das Volk der Germanen mit einer außererdtlichen Befähigung zur geordneten Staatenbildung ausgestattet gewesen war und die Entstehung des englischen Konstitutionalismus der germanischen Herkunft der Angelsachsen zu verdanken gewesen sei. Insofern erschien ihm der englische Parlamentarismus in der Tradition urgermanischer Volksversammlungen zu stehen: Freeman selbst hielt es für sinnvoll, diese Perspektive auf die Vereinigten Staaten auszuweiten und deren politische Ordnungsformen als „part of the general institutions of the Teutonic race“ zu interpretieren.³⁶

Herbert Baxter Adams übernahm diese Theorie und verband sie mit einem evolutionistischen Konzept. Nach seiner Auffassung mußte Amerika als „an organism of historic growth“ verstanden werden, „developing form minute germs, from the very protoplasm of state life.“³⁷ Die spezifische Form politischer Institutionen hatte nach seiner Auffassung ihren Ursprung in entsprechenden Keimen („germs“), welche er in Analogie zu denen biologischer Organismen sah. In einer Studie über den „Germanic Origin of New England Towns“ schrieb er 1882: „The science of Biology no longer favors the theory of spontaneous generation. Wherever organic life occurs, there must have been some seed for that life. History should not be content with describing effects when it can explain causes. It is just as improbable that free local institutions should spring up without a germ along American shores as that English wheat should have grown here without planting“.³⁸

Die Kontinuität angelsächsischer Institutionen in Amerika war also der Tatsache zu verdanken, daß deren „germs“ zunächst von Germanien nach

England und dann über den Atlantik in die Neue Welt verpflanzt worden waren. Charakteristisch für Herbert Baxter Adams' Evolutionskonzept ist somit die einseitige Betonung des genetischen Faktors im Entwicklungsprozeß, denn für ihn entfalteten sich amerikanische Institutionen nach der ihnen angeborenen Tendenz.³⁹ An seinen Ideen läßt sich darüber hinaus gut aufzeigen, was Ernst Breisach die „peculiar American synthesis“ genannt hat: Die für die amerikanische Geschichtswissenschaft typische Verbindung von Theorie- und Methodenkonzepten unterschiedlichster Provenienz. Herbert Baxter Adams berief sich gleichermaßen auf die methodischen Leitlinien der deutschen Geschichtswissenschaft, auf Interpretationsmuster der englischen Historie wie auch auf das Theoriemodell des Evolutionismus.⁴⁰

Eine wesentlich geglücktere Anwendung evolutionistischer Ideen auf die Geschichtswissenschaft findet sich indes bei Henry Adams, dem letzten amerikanischen Historiker des Typus der „gentlemen of wealth and letters.“ Adams hatte, obgleich er in einer puritanisch geprägten Lebenswelt sozialisiert worden war, bereits in seiner Jugend im neuenglischen Protestantismus keinen weltanschaulichen Halt mehr finden können und sah im Evolutionismus ebenso wie in der wissenschaftlichen Geschichtserkenntnis eine Möglichkeit, eine neue, ersatzreligiöse Verortung zu finden. In seiner „History of the United States under the Administrations of Jefferson and Madison“ machte er es sich zur Aufgabe, die frühe Entwicklung Amerikas als einen *Beispielfall* für soziale Evolution zu untersuchen. Die europäische Staatenwelt, so seine These, hat kein geeignetes Objekt für eine solche Untersuchung, denn dort hatten Mächtekonflikte und militärische Zwangslagen die gesellschaftliche Entwicklung immer wieder gestört. Nur in der Neuen Welt konnte man nach seiner Auffassung die „methodical evolution of a great democracy“ sichtbar machen. Um dem Ziel einer evolutionistischen Geschichtsschreibung nahe zu kommen, untersuchte Henry Adams in den Einleitungskapiteln seines Werks eingehend die geographischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen, unter denen die Entwicklung der amerikanischen Demokratie sich vollzogen hatte; eine Vorgehensweise, die von späteren Historikern zum Leitprinzip erhoben werden sollte. In den darauffolgenden Bänden indes beschrieb Adams in eher traditioneller Manier die politische Geschichte der beiden Präsidentschaften, ohne auf die einleitend analysierten Strukturfaktoren einzugehen. Geographie, Ökonomie und Gesellschaft wurden somit von ihm nicht als Determinanten der Politikgeschichte beleuchtet. Insofern vermochte sein Werk zwar neuartige Anknüpfungs-

punkte zu bieten, konnte aber nicht als konsequente Anwendung evolutionistischer Ideen auf die Geschichtswissenschaft gesehen werden.⁴¹

5. Ausblick: Die „Progressive History“

Man geht gemeinhin davon aus, daß die amerikanische Historie gegen Ende des 19. Jhs. ebenso wie viele europäische Geschichtswissenschaften in eine Phase des Umbruchs geriet, in der die bis dahin gültigen Leitlinien kritisiert und durch neuartige abgelöst wurden. Diese Einschätzung ist zutreffend, insofern die um 1900 zur Wirkung kommenden Historiker das von den „scientific historians“ hochgehaltene Dogma „History is past politics“ angriffen und für eine Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Geschichte eintraten. Sie entwickelten eine gesellschaftsbezogene Sichtweise der amerikanischen Geschichte, indem sie das Werden amerikanischer Demokratie als eine stetige Abfolge von Interessenkonflikten zwischen kapitalistischen und egalitär-demokratisch gesinnten Gruppen interpretierten.⁴²

In einer wichtigen Hinsicht jedoch besteht Kontinuität zwischen der „science of history“ des späten 19. Jhs. und den zur Jahrhundertwende neu auftretenden Konzeptionen: Der soziale Evolutionismus blieb für die neue Historikergeneration das verbindliche Theoriemodell. Während jedoch die „scientific historians“ teils lediglich Bekenntnisse zu einer evolutionistischen Geschichtswissenschaft geäußert oder diese nur unvollkommen realisiert hatten, gelang den seit der Jahrhundertwende wirksamen Historikern erstmals eine konsequent betriebene Anwendung des sozialen Evolutionismus auf die Geschichtsschreibung.

Dies läßt sich besonders gut am Beispiel Frederick Jackson Turners zeigen. Er hatte sich während seines Studiums an der University of Wisconsin in den achtziger Jahren mit klassischen Texten des sozialen Evolutionismus auseinandergesetzt und war von Professoren unterrichtet worden, die von der Anwendbarkeit dieser Lehren im geschichtswissenschaftlichen Arbeiten überzeugt waren. Frühzeitig stellte er jedoch fest, daß eine umfassende evolutionistische Interpretation der amerikanischen Geschichte noch nicht erbracht worden war und beschloß, seine historischen Forschungen diesem Problemkreis zu widmen. Er stellte es sich zur Aufgabe, die Entstehung und Entwicklung amerikanischer Demokratie nicht als das Produkt europäischer Ideen oder germanischer „Kei-

me“ zu deuten, sondern als das Ergebnis sozialer Evolution in der Neuen Welt zu verstehen. „It is not by Contrats Socials that a nation wins freedom and prosperity“, notierte er 1883, „it is by evolution“. ⁴³

Turners zehn Jahre später verkündete Frontier-These zeigte, was er mit diesem Diktum meinte: Die Besiedlungsgeschichte des amerikanischen Kontinents beschrieb er als einen sich ständig wiederholenden Prozeß sozialer Evolution: An der Frontier, der Grenze zum freien Land im Westen, so seine Überlegung, wurden die Pioniere mit völlig ungewohnten Umweltbedingungen konfrontiert; indem sie die Wildnis urbar machten, fielen sie in ein primitives Stadium gesellschaftlicher Entwicklung zurück. Zivilisierte Gewohnheiten und europäische Ideen wurden wirkungslos; soziale Evolution begann von Neuem. Das Ergebnis dieses Evolutionsprozesses war in seinen Augen nicht etwa ein aus Europa bereits bekanntes gesellschaftspolitisches Organisationsmodell, sondern eine natürlich gewachsene Demokratie, die nicht lediglich eine Regierungsform war, sondern sich auf alle Bereiche des sozialen Lebens erstreckte: Gesellschaftsordnung, Mentalität und soziale Umgangsformen waren gleichermaßen von demokratischen Idealen wie Gleichheit und Freiheit geprägt. Die amerikanische Demokratie war also nicht etwa durch die Verfassungsgebung künstlich geschaffen worden, sondern sie war das Ergebnis des Adaptionprozesses des sozialen Organismus an die spezifische Umwelt der Neuen Welt. Dieser Anpassungsprozeß wiederholte sich nach seiner Auffassung jedesmal dann, wenn die Besiedlungsgrenze weiter nach Westen verschoben wurde und die Pioniere eine neue Region erschlossen. Auf diese Weise unterlag der egalitäre Geist amerikanischer Demokratie einer kontinuierlichen Erneuerung. Turner schrieb seine Frontier-Interpretation zu einem Zeitpunkt nieder, als der Erschließungsprozeß des Landes soeben abgeschlossen, eine künftige evolutionäre Regeneration des demokratischen Geistes nicht mehr möglich war. Deshalb rief er dazu auf, auf dem Wege von Sozialreformen die gesellschaftliche Umwelt positiv zu verändern, um so die Errungenschaften der Pionier-Ära am Leben zu erhalten. ⁴⁴

Mit diesen allesamt aus dem sozialen Evolutionismus abgeleiteten Grundideen schuf Turner die Leitmotive der sogenannten „Progressive History“, die für die kommenden Jahrzehnte das historiographische Schaffen der Vereinigten Staaten bestimmte. Ihre Hauptvertreter, Charles Beard, James Harvey Robinson, Vernon Louis Parrington und Carl Becker, folgten Turner in seiner Vorgehensweise, die Entstehung politischer Institutionen und gesellschaftlicher Ideale aus materiellen Bedingungen

abzuleiten ebenso wie in seinem Bekenntnis zur Sozialreform. In ihren Deutungen der amerikanischen Demokratie wichen sie zum Teil von Turners Frontier-Interpretation ab, doch nahmen sie seine theoretischen Prämissen zum Ausgangspunkt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es, nicht zuletzt durch den Einfluß deutscher emigrierter Historiker, zu einer gründlichen Revision des evolutionistischen Geschichtsbilds der „Progressive History.“⁴⁵

Historismus, so kann man zusammenfassend sagen, gab es in den Vereinigten Staaten nur insofern, als die puritanisch-prövidentielle Geschichtsauffassung gegen Ende des 19. Jhs. abgelöst wurde durch Deutungsmuster, die historische Phänomene aus historischen Ursachen erklärten. Der deutsche Historismus als eine spezifisch geisteswissenschaftliche, individualisierende Geschichtsbetrachtung konnte im Amerika des späten 19. Jhs. nicht Fuß fassen. In keiner der großen europäischen Geschichtswissenschaften stieß die Forderung, naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Gesetzesvorstellungen in die Historie einzubringen, auf so wenig Widerspruch wie in den Vereinigten Staaten; und in keiner europäischen Geschichtswissenschaft konnten sich positivistische und evolutionistische Theoriemodelle so dauerhaft etablieren wie in Amerika. Auf diese Weise wurde die amerikanische Historie wie wohl kaum eine andere zu einer Geschichtswissenschaft neben dem *deutschen* Historismus.

- 1 H. Baxter Adams, *The Study of History in American Colleges and Universities* (Bureau of Education. Circular of Information, No. 2, 1887). Washington 1887. S. 175. – Dieser Beitrag fußt auf Ideen meiner Studie „Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte“, die in diesem Jahr erscheinen wird. Zahlreiche weiterführende Anregungen verdanke ich dem Herausgeber dieses Hefts, Dr. Eckhardt Fuchs.
- 2 Auf die Notwendigkeit, die Phänomene „Verwissenschaftlichung“ und „Professionalisierung“ getrennt zu behandeln, hat kürzlich Georg G. Iggers verwiesen. Vgl. G. G. Iggers, Ist es in der Tat in Deutschland früher zur Verwissenschaftlichung der Geschichte gekommen als in anderen europäischen Ländern?, in: W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulín (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs. Bd. 2: Anfänge modernen historischen Denkens*. Frankfurt a.M. 1994, S. 73-91. Für die englische Geschichtswissenschaft des späten 19. Jhs. hat J. W. Burrow den Professionalisierungsbegriff problematisiert: *Victorian Historians and the Royal Historical Society*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 39 (1989), S. 125-140.
- 3 Vgl. E. Schulín, *German and American Historiography in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, in: H. Lehmann/J. J. Sheehan (Hrsg.), *An Interrupted Past. German Speaking Refugee Historians in the United States After 1933*. Washington D.C./Cambridge/New York u.a. 1991, S. 8-31.
- 4 Vgl. etwa: W. Stull Holt, *The Idea of Scientific History in America*, in: *Journal of the History of Ideas* 1 (1940), S. 352-362. E. N. Saveth, *Scientific History in America: Eclipse of an Idea*, in: D. Sheehan/H. C. Syrett (Hrsg.), *Essays in American Historiography*. Papers

„Scientific History“ in den Vereinigten Staaten

- presented in Honor of Allan Nevins, New York 1960, S. 1-20.
- 5 Das Leitmotiv der „romantic art“ in der amerikanischen Historie hat David Levin analysiert: *History as Romantic Art*. Bancroft, Prescott, Motley, and Parkman, Stanford (Calif.) 1959.
 - 6 G. Bancroft, *History of the United States. From the Discovery of the American Continent*, Vol. II, 18th ed. Boston 1860, S. 4.
 - 7 Bancroft zitiert in: Th. J. Pressly, *Americans Interpret Their Civil War*, New York/London 1962, S. 32f.
 - 8 Die langanhaltende Wirkung des Puritanismus im amerikanischen Geistesleben betont zurecht: D. Ross, *The Origins of American Social Science*, Cambridge/New York u.a. 1991, sowie: dies., *Historical Consciousness in Nineteenth-Century America*, in: AHR 89 (1984), S. 909-928.
 - 9 F. Parkman, *History of France in the New World*, 8 Vols., Boston 1851-1892. Aus der reichhaltigen Parkman-Literatur: W. R. Jacobs, *Francis Parkman. Historian as Hero*, Austin (Tex.) 1991.
 - 10 R. Hildreth, *Title History of the United States of America*, Revised edition, 6 vols., New York 1877, vol. 1, S. XI.
 - 11 Vgl. hierzu: A. M. Schlesinger Jr., *The Problem of Richard Hildreth*, in: NEQ 13 (1940), S. 223-245. D. E. Emerson, *Hildreth, Draper and „Scientific History“*, in: E. F. Goldman (Hrsg.), *Historiography and Urbanization. Essays in American History in Honor of W. Stull Holt*, Baltimore 1941, S. 139-170.
 - 12 Zur Wirkung des Positivismus im englischen Geistesleben der Jahrhundertmitte: E. Fuchs, *„Wissenschaft, Positivismus und Geschichtsschreibung in England Mitte des 19. Jahrhunderts“*, in: ZfG 42 (1994), S. 197-216.
 - 13 Zu Verbreitung Comtes in den USA: R. Laurin Hawkins, *Auguste Comte and the United States (1816-1853)*, Harvard 1936, Reprint New York 1966. ders., *Positivism in the United States (1853-1861)*, Harvard 1938, Reprint New York 1969.
 - 14 Zu Holmes und seiner Korrespondenz mit Comte vgl.: R. L. Hawkins, *Auguste Comte and the United States*, S. 63-142.
 - 15 Zu Edger und „Modern Times“ vgl.: ders. *Positivism in the United States* (Anm. 13), S. 104-207.
 - 16 Henry Thomas Buckle, *Allgemeine Einführung zur „Kulturgeschichte Englands“*, in: F. Stern (Hrsg.), *Geschichte und Geschichtsschreibung. Möglichkeiten, Aufgaben, Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 1966, S. 128.
 - 17 Zu Buckle und seiner Rezeption in Europa: E. Fuchs, *Henry Thomas Buckle. Geschichtsschreibung und Positivismus in England und Deutschland*, Leipzig 1994.
 - 18 Zur Aufnahme Buckles in Amerika: R. L. Hawkins, *Positivism in the United States*, S. 65ff. M. Kraus/D. D. Joyce, *The Writing of American History. Revised Edition*, Norman (Okla.) 1985, S. 143ff. G. H. Calkott, *History in the United States 1800-1860, Its Practice and Purpose*, Baltimore/London 1970, S. 219ff.
 - 19 Zu Drapers Biographic vgl.: D. Fleming, *John William Draper and the Religion of Science*, Philadelphia 1950; A. D. Charles, *John W. Draper*, in: C. N. Wilson (Hrsg.), *American Historians 1607-1865 (Dictionary of Literary Biography 30)*, Ann Arbor (Mich.) 1984, S. 63-68.
 - 20 J. W. Draper, *History of the Intellectual Development of Europe*, 2 vols., London 1864, S. V.
 - 21 Zu Drapers Geschichtskonzeption vgl. auch: D. E. Emerson, *Hildreth, Draper and „Scientific History“* (Anm. 11).

- 22 J. W. Draper, *History of the American Civil War*, In Three Volumes, New York 1867.
- 23 Am detailliertesten von J. Herbst, *The German Historical School in American Scholarship. A Study in the Transfer of Culture*. Ithaca (N.Y.) 1965, sowie: E. Schulin, *German and American Historiography in the Nineteenth and Twentieth Centuries* (Anm. 3); H. R. Guggisberg, *Das europäische Mittelalter im amerikanischen Geschichtsdenken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Basel/Stuttgart 1964. J. Higham/L. Krieger/F. Gilbert, *History*, Englewood Cliffs (N.J.) 1965.
- 24 Zur Gründung von historischen Seminaren in den Vereinigten Staaten siehe H. Baxter Adams, *New Methods of Study in History*, in: *JHU Studies* 2, Nr. 2 (1884), S. 87-110. Ch. Kendall Adams, *Recent Historical Work in the Colleges and Universities of Europe and America*, in: *Papers of the American Historical Association* 4 (1890), S. 37-65. J. Herbst, *The German Historical School* (Anm. 23), S. 34ff.
- 25 A. Bushnell Hart, *Imagination in History*, in: *AHR* 15 (1910), S. 227-251. Zitat S. 232.
- 26 G. G. Iggers, *The Image of Ranke in American and German Historical Thought*, in: *History & Theory* 2 (1962), S. 17-40. Vgl. hierzu auch P. Novick, *That Noble Dream. The Objectivity Question and the American Historical Profession*, New York 1988, S. 27ff.
- 27 D. Ross, *On the Misunderstanding of Ranke and the Origins of the Historical Profession in America*, in: G. G. Iggers/J. M. Powell (Hrsg.), *Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline*, Syracuse (N.Y.) 1990, S. 154-169.
- 28 R. Hofstadter, *Social Darwinism in American Thought*, Rev. ed., Boston 1955.
- 29 Vgl. hierzu P. J. Bowler: *Evolution. The History of an Idea*, Rev. ed., Berkeley/Los Angeles/London 1989; ders., *The Non-Darwinian Revolution. Reinterpreting a Historical Myth*, Baltimore/London 1988. Zur Kritik an Hofstadters Analyse: D. C. Bellomy, „Social Darwinism“ Revisited, in: *Perspectives in American History*, New Series 1 (1984), S. 1-129, bes. 1-20. Zur Begriffsbestimmung des Sozialdarwinismus: J. A. Rogers, *Darwinism and Social Darwinism*, in: *JHI* 23 (1972), S. 265-280. R. J. Halliday, *Social Darwinism: A Definition*, in: *Victorian Studies* 14 (1971), S. 389-395.
- 30 Zu Spencers Evolutionsbegriff siehe P. J. Bowler, *The Changing Meaning of „Evolution“*, in: *JHI* 36 (1975), S. 95-114.
- 31 J. Dewey, *The Philosophical Work of Herbert Spencer, 1904*, in: ders., *The Middle Works, 1899-1824*, vol. 3: 1903-1906, hrsg. von J. A. Boydston u.a., Carbondale (Ill.)/London 1977, S. 193-209, Zitat S. 208.
- 32 Vgl. dazu J. R. Moore, *The Post-Darwinian Controversies. A study of the Protestant struggle to come to terms with Darwin in Great Britain and America 1870-1900*, Cambridge/London/New York u.a. 1979, S. 153-173; P. E. Boller, *American Thought in Transition: The Impact of Evolutionary Naturalism, 1865-1900*, Chicago 1971, S. 47-69; Ph. P. Wiener, *Evolution and the Founders of Pragmatism*, Cambridge (Mass.) 1949. R. Hofstadter, *Social Darwinism* (Anm. 28), S. 31-50.
- 33 Die beste Darstellung findet sich bei J. Higham u.a., *History* (Anm. 23), S. 94ff. Siehe auch: H. Elmer Barnes, *A History of Historical Writing*, Reprint of the ed. Norman (Okla.) 1937, New York 1962, S. 331f.
- 34 H. Adams, *The Tendency of History*, in: *Annual Report of the American Historical Association for the Year 1894*, S. 17-23.
- 35 Siehe dazu R. J. Cunningham, *The German Historical World of Herbert Baxter Adams: 1874-1876*, in: *JAH* 68 (1981), S. 261-275. Zu Adams' Biographie: ders., *Herbert Baxter Adams (1850-1901)*, in: C. N. Wilson (Hrsg.), *American Historians, 1866-1912*, Detroit (Mich.) 1986, S. 28-34. Vgl. auch J. Higham, *Herbert Baxter Adams and the Study of Local*

„Scientific History“ in den Vereinigten Staaten

- History, in: AHR 89 (1984), S. 1225-1239.
- 36 E. A. Freeman, An Introduction to American Institutional History, in: JHU Studies 1, Nr. 1 (1882/3), S. 13. Zu Freeman: J. W. Burrow, *A Liberal Descent: Victorian Historians and the English past*, Cambridge/London/New York u.a. 1981, S. 155-228, bes. 188-192. G. P. Gooch, *Geschichte und Geschichtsschreiber*, Frankfurt a. M. 1964, S. 368-375. Über Freemans Wirkung in Amerika vgl. H. R. Guggisberg, *Das europäische Mittelalter* (Anm. 23), S. 55-57.
- 37 H. Baxter Adams, *Special Methods of Historical Study*, in: JHU Studies 2, Nr. 1 (1884), S. 17.
- 38 Ders., *The Germanic Origin of New England Towns*, in: JHU Studies 1, Nr. 2 (1882/3), S. 8.
- 39 Zu Herbert Baxter Adams' Geschichtskonzeption siehe auch B. James Loewenberg, *American History in American Thought. Christopher Columbus to Henry Adams*, New York 1972, S. 363-379.
- 40 Vgl. E. Breisach, *Historiography. Ancient, Medieval & Modern*, Chicago 1983, S. 286ff.
- 41 H. Adams, *History of the United States of America during the Administrations of Jefferson and Madison*, 9 vols, New York 1962, vol. 9, S. 222. Zu Henry Adams als Historiker: W. H. Jordy, *Henry Adams. Scientific Historian*, New Haven/London 1963. Seine Auseinandersetzung mit dem Protestantismus, dem Evolutionismus und der „science of history“ beschreibt Adams selbst in seiner *Education of Henry Adams*. Introduction by James Truslow Adams, New York 1931, passim.
- 42 Das Diktum „History is past politics“ stammt von Edward A. Freeman. Vergleichend zur Erneuerung der Geschichtswissenschaft um die Jahrhundertwende: E. Schulin, *German and American Historiography* (Anm. 3); G. G. Iggers, *The „Methodenstreit“ in International Perspective. The Reorientation of Historical Studies at the Turn from the 19th to the 20th Century*, in: *Storia della Storiografia* (1984), II. 6. S. 21-32.
- 43 F. Jackson Turner, *Commonplace Book*, 1883, Henry E. Huntington Library, Turner Papers, Vol. III.
- 44 Vgl. hierzu F. Jackson Turner, *The Frontier in American History*, Reprint of the 1920 ed., Malabar (Flor.) 1985.
- 45 Zur „Progressive History“ jetzt die Gesamtdarstellung von E. Breisach, *American Progressive History. An Experiment in Modernization*, Chicago 1993. Breisach sieht indes – anders als ich hier argumentiert habe – keinen entscheidenden Einfluß Turners auf die Konstituierung der „Progressive History“.